

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESELLSCHAFT

H Z XI

Kriegslasten und Wirtschaftsnot

Je weiter wir in der Jahreszeit vorrücken, desto deutlicher zeigt sich die Verschlechterung des Arbeitsmarktes, der zurzeit schon wieder die hohe Zahl von 750 000 unterstützten Arbeitslosen aufweist. Wichtige Industriezweige, wie die Eisenindustrie, weisen eine rückläufige Konjunktur auf. Die Folge ist die Stilllegung mancher Betriebe und die Einlegung von Feierschichten. Die Ernte dieses Jahres, welche zwar an Güte und Ertrag die vorjährige nicht erreichte, aber immerhin verhältnismäßig günstig zu nennen war, vermochte nicht die Lage der Landwirtschaft zu bessern. Auch konnten die zugunsten der Landwirtschaft ergriffenen gesetzgeberischen Maßnahmen wegen der günstigen Ernten des Auslandes dieses Ziel noch nicht erreichen.

Der deutsche Geldmarkt litt unter einer erheblichen Anspannung. Die Höhe der Zinssätze ist nach wie vor so beträchtlich, daß wir gegen das Ausland kaum mehr konkurrenzfähig bleiben.

Daß der Young-Plan uns eine wesentliche Erleichterung bringen wird, ist nicht anzunehmen. Unsere Wirtschaft hat unter gewaltigen Lasten immer noch schwer zu leiden. Es ist mit Bedauern festzustellen, daß die Reichsregierung den langjährigen Klagen der Industrie und Wirtschaft gegenüber zur Herabminderung der geradezu unerträglich gewordenen Steuern und sozialen Lasten bis jetzt nichts getan hat. Es muß die unbedingte Notwendigkeit betont werden, die Wirtschaft wieder ertragbringender zu gestalten, da eine nicht vorwärtsgelende Wirtschaft dem Zweck zur weiteren Heranschaffung von fremdem Kapital, ohne welches das verarmte Deutschland nicht existieren kann, nicht mehr zu dienen in der Lage ist.

Wie richtig man im Ausland, vor allem in England, unsere wirtschaftliche Lage beobachtet, davon zeugt der jährliche Bericht der Handelsabteilung der britischen Botschaft in Berlin über die wirtschaftliche und finanzielle Lage in Deutschland, der bis zum Ende April 1929 reicht. Er betont, daß zwar die Spareinlagen in Deutschland ganz erheblich in die Höhe gegangen seien, daß aber die innere Kapitalbildung noch weit davon entfernt sei, dem Bedarf eines großen Landes zu genügen, dessen flüssiges Kapital durch die Inflation zerstört worden sei. Dann heißt es weiter: die deutsche Wirtschaft leide noch immer an offenkundiger Schwäche. Die Lage des Haushalts sei alles andere als befriedigend.

Die öffentlichen Ausgaben wüchsen weiter an. An die Stelle früherer Ueberschüsse seien Fehlbeträge getreten, und lebenswichtige Fragen der finanziellen Beziehungen zwischen dem Reich und den Ländern seien noch immer nicht gelöst. Während es in der Macht der Regierung liege, diese Dinge zu ändern, sei eine andere und größere Quelle der Schwäche zurzeit unvermeidlich, nämlich die Abhängigkeit von fremdem Kapital. Die Zahl der deutschen Industrien, die in großem Ausmaß mit fremdem Kapital arbeiteten, werde wahrscheinlich noch zunehmen. Jüngste Ereignisse hätten es mit größter Deutlichkeit bewiesen, daß Deutschland für seine weitere Entwicklung ausländisches Kapital brauche.

Die Engländer haben schon recht, wenn sie vom Anwachsen der

öffentlichen Ausgaben sprechen. Überall, wohin wir blicken, in Reich, Staaten und Gemeinden — eine immer sich steigende Ausgabenwirtschaft! Das Statistische Reichsamt hat eine Aufarbeitung des Reichshaushaltes für die Rechnungsjahre 1925/29 vorgenommen. Aus dem Gesamtüberblick über die Ausgaben der Hoheitsverwaltungen ergibt sich vom Jahre 1925 bis zum Jahre 1929 eine fortlaufende Steigerung, und zwar betrugen die Ausgaben für die Hoheitsverwaltungen im Jahre 1925 4532,5 Millionen, im Jahre 1926 5802,3 Millionen, im Jahre 1927 6274,9 Millionen, im Jahre 1928 6498 Millionen, im Jahre 1929 6779,4 Millionen. Nach den Ergebnissen der neuen Statistik belaufen sich die Ausgaben für die Wehrmacht im Jahre 1925 auf

633,3 Millionen, 1926 auf 704,2 Millionen, 1927 auf 769,4 Millionen, 1928 auf 779,4 Millionen. Im Jahre 1929 tritt alsdann eine leichte Verminderung ein auf 740,9 Millionen. Die Polizeiausgaben sind im wesentlichen gleich geblieben. Sie betrugen 1925 194,3 Millionen und sind für das Jahr 1929 mit 199,5 Millionen angelegt.

Starke Schwankungen unterlagen die Ausgaben für das Wohlfahrtswesen, die sich im Jahre 1925 auf 479,2 Millionen beliefen, 1926 auf 1016,9 Millionen, 1927 auf 881 Millionen, 1928 auf 693 Millionen, 1929 auf 860 Millionen. Die Summen verteilen sich auf das Fürsorge- und Gesundheitswesen, für das im Jahre 1925 297,9 Millionen ausgegeben wurden, im Jahre 1926 346 Millionen, 1927 460 Millionen, 1928 523,6 Millionen und 1929 527,2 Millionen. Von besonderem Interesse sind die Ausgaben für die Erwerbslosenfürsorge. Die Ausgaben beliefen sich im Jahre 1925 auf 160,2 Millionen, 1926 auf 510,2 Milli-



Herbstmorgen

Von Eduard Mörike

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen;
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,

Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fliegen.

onen, 1927 auf 351 Millionen, 1928 auf 133,9 Millionen, 1929 auf 309,3 Millionen. Für das Wohnungswesen wurden ausgegeben im Jahre 1925 21,1 Millionen; 1926 stieg die Summe sehr schnell an auf 160,7 Millionen, um dann im Jahre 1927 auf 69,4 Millionen wieder zu fallen. Sie erfuhr in den folgenden Jahren eine weitere Minderung, und zwar im Jahre 1928 auf 36 Millionen und im Jahre 1929 auf 23,7 Millionen. — Die Reichsausgaben für das Bildungswesen und für die Wissenschaft, Kunst und Kirche sind verhältnismäßig fest geblieben. Die höchste Summe betrug im Jahre 1927 39 Millionen.

Für Landwirtschaft, Gewerbe, Handel und Industrie wurden ausgegeben im Jahre 1925 34,8 Millionen, 1926 153,3 Millionen, 1927 101,1 Millionen, 1928 155,7 Millionen und im Jahre 1929 116,3 Millionen. Für den Verkehr wurden geleistet an Ausgaben 1925 182,5 Millionen, 1926 200,9 Millionen, 1927 231,1 Millionen, 1928 210,9 Millionen, 1929 185,1 Millionen.

Die Finanz- und Steuerverwaltung sowie der Schuldendienst erforderten an Ausgaben im Jahre 1925 572 Millionen, 1926 847 Millionen, 1927 1119,6 Millionen, 1928 1090,9 Millionen, 1929 1047,8 Millionen.

Eine besondere Bedeutung kommt dann noch der Aufstellung über die Steigerung der Kriegslasten zu, und zwar betrugen die Ausgaben für die inneren und äußeren Kriegslasten zusammengerechnet im Jahre 1925 2312,8 Millionen, 1926 2527,5 Millionen, 1927 2080,9 Millionen, 1928 3200,6 Millionen, 1929 3480,4 Millionen.

Es ist interessant, einmal festzustellen, in welcher Weise der einzelne deutsche Steuerzahler an den Kriegskontributionen mitzutragen hat.

Man kann, wie es vorstehend geschah, die gesamte Steuerlast der deutschen Wirtschaft in eine solche zugunsten des Inlandes und eine solche zugunsten des Auslandes einteilen. Unter der Steuerlast zugunsten des Auslandes wären die Staatseinnahmen zu verstehen, die erforderlich sind, um die deutschen Leistungen auf Grund des Londoner Abkommens zu decken, wie sie im Kriegslastenetat eingezeichnet sind. Mit den im Kriegslastenetat vorgesehenen Ausgaben sind nun aber nicht die gesamten deutschen Reparationsleistungen erfasst, es würden noch die bisherigen Leistungen der deutschen Industrie und Eisenbahn zu berücksichtigen bleiben, die ja zum größten Teil durch Steuerüberwälzung auch wieder zu Lasten des deutschen Steuerzahlers gehen, und von denen nur ein geringer Teil durch Rationalisierung bzw. Ertragssteigerung eingeholt werden kann.

Die deutschen Kriegslasten setzen sich wiederum aus inneren und äußeren zusammen, von denen die inneren zur Bestreitung der besonderen Erfordernisse der besetzten Gebiete, Schiedskommissionen, Entwaffnung und Entfestigung, Kriegerversorgung und Pensionen u. dgl. bestimmt sind. Die äußeren Kriegslasten, die die Ausgaben in Durchführung des Londoner Abkommens umfassen, weisen in ihrem Anteil an den gesamten Kriegslasten, wie die folgende Tabelle darlegt, eine stetig steigende Tendenz auf:

Haushaltsjahre	Kriegslasten insgesamt	Äußere Kriegslasten (in Millionen Reichsmark)	Anteil der äußeren an den gesamten Kriegslasten
1925	2312,8	291,3	12,6
1926	2527,5	549,9	21,8
1927	2809,0	899,2	32,0
1928	3200,5	1247,2	39,0
1929	3504,5	1540,5	44,0

Auf den Kopf der Bevölkerung umgelegt, ergibt das eine Belastung zugunsten des Auslandes, die von 4,7 Reichsmark im Jahre 1925 auf 24,7 Reichsmark im Jahre 1929 anstieg.

Diese Ausgabenerfordernisse zusammen mit den sonstigen ordentlichen Staatsausgaben ergeben notwendigerweise eine Steuerbelastung, die im Vergleich mit der des Auslandes als außerordentlich hoch erscheint.

Augen auf!

„Wir müssen uns rüsten für kommende Kämpfe“

Unerbittlich entzieht die Saugpumpe der Reparationszahlungen der deutschen Industrie das Blut. Von Monat zu Monat zieht sie schier ungeheuerliche Summen aus den deutschen Produktionsbetrieben. Blutleer gepumpt, müßten diese Betriebe schließlich zugrunde gehen. Aus der Not heraus sind ihre Leiter daher gezwungen, Auslandsanleihe aufzunehmen. Auf diese Weise kommt dann das selbsterarbeitete Geld als Fremdkapital wieder in die Werke hinein. Selbstverständlich verlangt das ausländische Kapital dafür harte Zinsfron, die dann noch zu den Reparationsleistungen hinzukommt.

Die ausländische Konkurrenz will aber mehr! Sie gibt sich mit diesem Zins und Zinseszins nicht zufrieden. Ihr Ziel ist Einflußnahme auf die Leitung der deutschen Produktionswerkstätten. Beispiele hierfür gibt es mehr, als schlechtthin in der Öffentlichkeit bekannt sind.

Kein Geringerer als der leitende Mann des Siemens-Konzerns, Karl Friedrich von Siemens, hat in diesen Tagen seine Stimme erhoben und mit Hinweis auf die Gefahren dieser Entwicklung allen denen, die es angeht, ein eindringliches „Augen auf!“ zugerufen. Im einzelnen hat er dabei folgendes ausgeführt:

„Die schweren Zeiten, die wir durchmachen müßten, haben uns — insbesondere die am Steuer standen — gezwungen, zu handeln wie Kapitane eines Schiffes in Seenot. Manche Führer der einst so stolzen Elektrotechnik haben jedoch zu früh das Steuer aus der Hand gegeben und

einen fremden Lotzen an Bord gerufen,

weil sie nicht glaubten, den Sturm selbst meistern zu können. Der fremde Lotse, auch wenn er nur als Berater neben dem deutschen Steuer-

Es stinkt!

Der Sklarek-Skandal stinkt nachgerade zum Himmel. Die städtische Verwaltung Berlins ist um 10 Millionen ärmer und um einige bittere Erfahrungen reicher. Wer weiß, was noch kommt!

Nichts gegen die Sklareks! Solche „Ehrenmänner“ hat's zu allen Zeiten gegeben. Allerdings hat man es ihnen früher wohl nicht ganz so leicht gemacht wie heute, wo oft schon ein „richtiges“ Parteibuch und noble Geschenke genügen, um unbeschränktes Vertrauen zu erlangen.

Im Kriege haben die Sklareks offenbar schon mit ihren sauberen Geschäften begonnen, zu einer Zeit, als deutsche Männer im Schützengraben bluteten und das deutsche Volk in der Heimat hungrig hoffte und bangte.

In der Nachkriegszeit ging dann ihr Geschäft auf wie ein Pfannkuchen. Bald schon wunderte sich kein Mensch mehr, daß die Sklareks sich Villen bauten, Rennställe hielten und ihren Freunden und Freundinnen Gelage gaben. Es stank an allen Ecken und Enden. Nur der Magistrat Berlins, der mit den Brüdern Riesengeschäfte abschloß, scheint einen Stockschnupfen gehabt zu haben. Er merkte offenbar nichts von den üblen Düften. Die Berliner Schneider-Innung wies auf das Geschwür. — „Offenbarer Konkurrenzneid“, sagten die zuständigen Stellen und wiesen die Berliner Schneider ab. Jahrelang ging so die tolle Wirtschaft weiter — bis dann doch endlich einmal der Kladderadatsch hereinbrach.

Wie gesagt, nichts gegen die Sklareks; solche Leute sind zum Betrügen geboren.

Erschütternd aber ist es, daß Angehörige des Stadtparlamentes und Beamte der Stadtverwaltung mit diesen Gaunern gemeinsame Sache gemacht haben. Sektgelage mit Weibern, billige Maßanzüge und Pelze bildeten die Gegenleistung.

Man fragt sich: wie ist es möglich, daß beamtete Männer sich so weit verlieren können? Not ist es sicherlich nicht gewesen, die diese „Festbesoldeten“ dazu gebracht hat!

Was dann? Hierfür gibt es nur eine Erklärung: Wenn im öffentlichen Leben alle Dinge nur noch materiell gewertet werden, dagegen Ehre, Treue und Zuverlässigkeit als veraltet und „reaktionär“ abgetan sind, so darf man sich nicht wundern, wenn Verwalter öffentlichen Gutes auch danach handeln.

Es ist dies eine Erkenntnis, die Abgründe vor uns aufreißt. Es nützt aber nichts, die Augen davor zu verschließen.

Gebt unserem Volke die Güter zurück, die es wieder innerlich stark machen, sonst geht es zugrunde! Der Sklarek-Skandal ist ein Menetekel

Die Sklareks werden — hoffentlich wenigstens — einige Zeit hinter schwedischen Gardinen verschwinden. Ein paar Beamte „fliegen“. Die Steuerzahler müssen bleichen Was aber bleibt, ist der Sumpf, in dem sich solche Pestblasen bilden können.

Wann wird man in unserem armen Vaterlande wieder lernen, Ehre und Treue höher zu werten als Parteibücher und Protzentum?

Götz

mann steht, wird nicht — und kann nicht — mit dem Herzen, mit dem Gefühl der Interessenverbundenheit zwischen Führung und Mannschaft seinen Rat erteilen. Wie aber erst, wenn der Lotse nicht nur Lotse ist, sondern als Unternehmer eigene Schiffe unter der Flagge seines Landes in Konkurrenz zu deutscher Arbeit fahren läßt!

Er wird seine deutschen Kapitäne als Handlanger für den Willen des Auslandes benutzen.

Das, was ihm erstrebenswert erscheint, oder das, was sich seinem Diktat entgegensetzt, oder ihn in der Ausübung seiner Pläne stört, soll durch deutsche Mithilfe erreicht oder niedergezwungen werden! Wie sich nun einmal die Verhältnisse bei uns in Deutschland in wirtschaftlicher Beziehung entwickelt haben, sind wir leider nicht mehr in der Lage, allein, aus eigener deutscher Kraft die für die Entwicklung einer sich ausbreitenden Industrie notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Wir müssen die Hilfe des zum großen Teil durch deutsche Arbeit geschaffenen Geldes heranziehen, über welches das Ausland die Verfügung hat. Wir wissen, daß dieses ausländische Geld auf den Augenblick wartet, wo es

die Herrschaft an sich reißen

kann über deutsche Unternehmungen, die uns bisher Arbeit gegeben haben. Wir müssen uns rüsten für diese kommenden Kämpfe. Ich habe das Vertrauen, daß es uns gelingen kann, unter voller Wahrung unseres deutschen Charakters unseren alten Weg des Fortschrittes weiter zu gehen. Voraussetzung dafür allerdings ist die verständnisvolle Unterstützung aller der Stellen, die für die Aufrechterhaltung einer deutschen Wirtschaft zu sorgen haben. Wir wissen, daß diese Pflicht in erster Linie allen den Stellen obliegt, die öffentlichen Interessen zu betreffen haben. In starkem Maße muß es aber auch

das gemeinsame Bestreben von Arbeitgebern und Arbeitnehmern

sein, freizubleiben vom fremdländischen Kommando und Einfluß.

Es war höchste Zeit, daß ein führender Mann der Wirtschaft den Mut fand, dieses „Augen auf vor der Gefahr!“ auszurufen. Vielleicht lernen wir doch einmal aus der gemeinsamen Not heraus erkennen, daß für uns in Landwirtschaft und Industrie schaffende Deutsche der Feind weder „rechts“ noch „links“, sondern — ganz wo anders steht! Hoffentlich kommt dann aber diese Erkenntnis nicht zu spät! M.

Rationalisierung

Raum einige Jahrzehnte liegt die Zeit zurück, da man in der Praxis der Betriebe einen wissenschaftlich gebildeten Ingenieur etwas über die Schulter ansah. Diese gelinde Geringschätzung konnte zum Teil berechtigt sein, wie der gesunde Menschenverstand mit seiner Vorsicht immer da im Recht sein wird, wo der Anspruch auftritt, das Leben einseitig von der Theorie her meistern zu können. Die Erinnerung an jenen wissenschaftlich gebildeten Landwirt taucht dabei auf, der mit seinem Knecht zusammen beim Mistfahren beschäftigt war. Die schwerbeladene Fuhre blieb im morastigen Feldweg stehen und keine Anstrengung der braven Gäule vermochte sie noch herauszuziehen. Der Knecht schimpfte und fluchte, der Manschettenbauer kraute sich hinterm Ohr und machte ein gescheites Gesicht. Schließlich gab er seinem Knecht die Weisung, zu warten, bis er wiederkäme. Hannes ergab sich darein, breitete einen Weilach über den dampfenden Mistwagen, pflanzte sich selbst als Krone darauf und ließ sich seinen Loben schmecken. Hoch im Bogen sprang er hin und wieder mal eine Ladung schwärzlicher Brühe in die Ackerfurchen und ließ im übrigen unseren Herrgott einen guten Mann sein. Etwas außer Atem kam endlich sein Herr zurück. Er hatte sich zu Hause in seinem „Leitfaden für wissenschaftlich betriebene Landwirtschaft“ Rat darüber geholt, wie man sich in solcher Lage aus der Patsche ziehen konnte. „Abladen oder vorspannen, Hannes!“

So wie unser Hannes gelacht hat, mögen manchmal der Werkmeister und der Geselle und der Lehrling gelacht haben, wenn mit Lehrjahren und Formeln versucht worden ist, die Schwierigkeiten einer praktischen Betriebsaufgabe zu meistern. Aber — jetzt kommt das Aber — Hannes war mit seinem Lachen voll im Recht, denn wo etwas Glück im Kopf den rechten Weg zeigt, ist es unnötig, den gesunden Menschenverstand durch „Wissenschaft“ zu verwirren. Nun gibt es aber Aufgaben, und besonders technische Aufgaben, die nur mit wissenschaftlichen Hilfsmitteln gelöst werden können.

Die Wissenschaft um ihrer selbst willen, wie sie an Universitäten und Forschungsstätten getrieben wird, hat natürlich im Erwerbsleben, wo es gilt, Dinge des täglichen Bedarfs zu erzeugen, keine Stätte. Hier handelt es sich vielmehr darum, die Ergebnisse der Wissenschaft anzuwenden, theoretische Erkenntnisse praktisch auszuwerten für den Betrieb, für die Erzeugung von Waren und damit für die Allgemeinheit nutzbar zu machen. Diese Aufgabe ist mit der Entwicklung und Verfeinerung der Technik von Tag zu Tag bedeutungsvoller geworden. Die ganze industrielle und gewerbliche, seit langen Jahren auch schon die landwirtschaftliche Tätigkeit sind naturwissenschaftlich-mathematisch unterbaut, und der gewaltige Aufschwung, den wir technisch und wirtschaftlich vor dem Kriege genommen haben, war nur möglich durch die nirgendwo vorher und bei keinem Volk je erreichte innige Verbindung zwischen Theorie und

Praxis, zwischen Wissenschaft und Leben. Die Arbeit ist durchgeistigt worden, allerdings in der Art, daß ein wirtschaftlicher Zweck, die Erleichterung der Lebenshaltung des gesamten Volkes, Leitmotiv und beherrschender Gesichtspunkt geblieben ist. Darin liegt es begründet, daß das Haupterfordernis durch einen Betriebsingenieur nicht einseitig wissenschaftliche Veranlagung ist, sondern praktisches Verständnis, „Gewürfeltsein“, ergänzt und erhöht durch eine gute wissenschaftliche Schulung. Schulung nicht um ihrer selbst willen, sondern zu dem einzigen Zweck der Erhöhung der Leistungsfähigkeit im praktischen Leben und für den Betrieb. Ein solcher Ingenieur wird, wenn er sonst ein Kerl ist, der richtige Vorgesetzte sein, das heißt, er wird mehr sein: der Führer der ihm unterstellten Belegschaft.

Das wird dann ein schönes und für beide Teile erfreuliches Zusammenarbeiten sein.

Gerade der sachthüchtige Arbeiter weiß die fachliche Eignung des Ingenieurs richtig einzuschätzen, ist doch heute der Facharbeiter und vielfach auch der angelernte Arbeiter selber schon ein halber Techniker geworden. Die Fortschritte unserer Industrie wären ohne die wissenschaftliche Schulung des Beamtenstabs nicht möglich gewesen. Sie wären aber ebenso wenig möglich gewesen ohne die Tüchtigkeit, das Streben, das Aufwärtswollen der Arbeiterschaft, die heute in Fach- und Gewerbeschulen eine gute, für die Zwecke des Berufs zugeschnittene Schulung erhält, auch wieder nicht als Ersatz der praktischen Ausbildung, sondern als ihre Ergänzung und Vertiefung. Wir alle wissen, daß das nicht nur eine fachliche Notwendigkeit ist — es ist auch eine wirtschaftliche, soziale, im weitesten Sinn eine nationale Notwendigkeit. Qualitätsarbeit ist nur bei bester theoretischer Schulung und sorgfältigster praktischer Ausbildung zu erzielen,

wobei als Drittes hinzukommt ein Seelisches oder Moralisches, wie man es nun nennen mag, etwas, das eben nicht im Kopf, sondern im Herzen liegt: Arbeitswille, Zuverlässigkeit, Lust zur Arbeit und Stolz auf die Arbeit — mit einem Wort: Charakter.

Wir beobachten nun heute das Schauspiel, daß die Arbeitsvorgänge selbst zu einem Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gemacht werden. Es ist uns eine Selbstverständlichkeit geworden, daß das geschieht, und daß es Zweck und Sinn hat, es zu tun. Die Arbeiter und ihre Berufsorganisationen sind darin genau so fortschrittlich wie die Unternehmer und Ingenieure. Wir sehen heute das, was früher als Taylor-System belächelt wurde, was heute etwa mit dem Wort „Fordismus“ bezeichnet wird, nicht mehr als eine Verklavung des Menschen an, sondern viel eher als eine Befreiung. Der Arbeiter weiß selbst am besten, daß ihm die Ergebnisse des Studiums der Arbeitsvorgänge durch Erleichterung seiner Tätigkeit un-



Eine weitere Aufnahme von der Gieberei-Fachausstellung, aus der unser Stand besonders gut ersichtlich ist

Sich nicht auf andere verlassen — selbst aufpassen!

„Schlägel und Eisen“ 1930

Haus- und Familientaler für unsere Berg- und Hüttenleute



Also, da wäre er nun wieder — gar viele von uns werden schon auf ihn gewartet haben. Und es ist gut, wenn der Berg- und Hüttenmann, sofern er nur einen Kalender ins Haus haben will, und dabei Wert darauf legt, den gediegensten und ihm wirklich etwas bietenden zu bekommen, die Sommermonate verstreichen läßt, ohne den ersten besten Kalender aus dem Bielefelder, das seit Jahren auf diesen Markt geworfen und dem Berg- und Hüttenmann ins Haus gebracht wird, herausgreift, und wartet, bis sein Kalender sich wieder meldet. Und ein rechter Berg- und Hüttenmannskalender ist „Schlägel und Eisen“ auch für dieses Jahr wieder; das kann man mit gutem Gewissen sagen. Man weiß ja, daß er erst im vorigen Jahre sein neues Kleid erhalten und auch in seiner inneren Art eine gründliche Umstellung erfahren hat; wenn das im vorigen Jahr Gebotene überhaupt noch zu übertreffen war, so ist es in diesem Jahr mit der Ausgabe 1930 übertroffen worden.

Anzuerkennen ist, daß „Schlägel und Eisen“ es für seine Ehrenpflicht hält, gleich am Anfang der verunglückten Anappen von Waldenburg zu gedenken. Sehr hübsch und ansprechend ist diesmal vor allem das Kalendarium ausgestaltet, indem es mit reichem und interessantem Unterhaltungs- und Belehrungstext in Wort und Bild durchsetzt wurde. Blättert man dann den ganzen Kalender nur erst einmal flüchtig durch, so bekommt man schon einen Begriff von der außerordentlichen Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit, die ihn auch in diesem Jahre wieder auszeichnet. Da wird über den ältesten Bergmannskalender geplaudert, über Mansfelder Segenstaler und vom Sommerfingen im Schieferland; Haus, Hof und Arbeitsstätte des Berg- und Hüttenmannes kommen in Wort und Bild zur Geltung; hübsche Kinderbilder sind da, und unsere Hütten- und Bergjugende in den Lehrwerkstätten und Aus-

bildungsbetrieben bekommen ein besonders schönes Bild vom Dintars-Ferienstift „Glückauf“, auf dem ja schon so mancher von ihnen herrliche Sommertage verlebte. Lustige Geschichten sind da: Vom Kaspar, der das Fluchen nicht lassen konnte und seinen guten Grund dafür hatte; eine ebenso heitere wie nachdenkliche Geschichte vom Altmir Wastl und dem Rodeseller, und schließlich eine verwegene lustige BergmannsLiebesgeschichte, die besonders die Schiefer unter unseren Lesern mit viel Behagen und verständnisvollem Lächeln lesen werden. Auch ernste Erzählungen sind gut vertreten. So erzählt Franz Ferdinand Osterfeld, wie in letzter Minute durch das entschlossene Ausharren einer Handvoll braver Bergleute ein ganzer Schacht vor dem Verschlammten gerettet wurde. Im Mittelpunkt des unterhaltenden Teils aber steht diesmal eine Bergmannsgeschichte, die dem Leser geradezu den Atem raubt und ihn von der ersten bis zur letzten Zeile in höchster Spannung hält. Die Geschichte, die da erzählt wird, muß wohl schon ein paar Jahrzehnte zurückliegen; ein Ruhrkumpel, den sein Lebensweg ins Pas de Calais verschlagen hat, gerät in eine ganz wilde Angelegenheit auf der Zeeke Fosse III hinein, und erlebt schließlich, wie um eines Streites unter der Belegschaft willen die Zeeke ersäuft. Das ist in einer so urwüchsigen und überzeugenden Art geschildert, daß man es selbst mit zu erleben glaubt; hier ist wirklich einmal eine Bergmannsgeschichte geschrieben worden, wie sie wohl noch selten einem von uns in die Finger gekommen sein mag. — Eine technische Plauderei über Eimerkettenbagger und Abfahraparate wird besonders den Braunkohlenbergmann interessieren, wie auch jeden, der mit Tagebau schon einmal zu tun gehabt hat; allgemeines Interesse wird ein mit sehr vielen Bildern geschnittener Aufsatz über die Gewinnung von Marmor in Oberschlesien finden; ein Mitarbeiter erzählt, was er vor 25 Jahren in Südwest erlebte; ein Gußpuher plaudert über den Verlauf seines Arbeitstages und hat dazu selbst recht nette Bildchen gezeichnet; unsere Sportler finden einen feinen Aufsatz über die deutschen Volkssportschulen, besonders die in Kettwig an der Ruhr; für die Kinder sind ein paar hübsche Erzählungen eingestreut, und auch der Hausfrau wird mit manchem guten Rat gedient —

mittelbar zugute kommen. Fabrikleitung und Belegschaft haben gemeinsam erkannt, daß die Organisation der Arbeit eine außerordentlich wichtige Rolle spielt. Daß von der richtigen Handhabung der Werkzeuge, der richtigen Durchführung der einzelnen Handgriffe, der Verkürzung der Transportwege, der Ersetzung der Handarbeit an den Stellen, an welchen sie durch Maschinenarbeit besser geleistet werden kann, und von ähnlichen Vorgängen das Ergebnis der Betriebsarbeit wesentlich beeinflusst wird.

In diesen Dingen waren die Amerikaner, begünstigt allerdings durch den Krieg, uns zuvorgekommen. Unser neuerliches industrielles Vorwärtsschreiten ist nur darauf zurückzuführen, daß an allen Stellen in Deutschland die Notwendigkeit eingesehen wurde, diesen Vorsprung der amerikanischen Industrie so rasch wie möglich einzuholen. Andernfalls wären wir nach dem politischen Zusammenbruch auch noch wirtschaftlich unter die Räder gekommen. Es gilt in der Technik wie im Wirtschaftsleben überhaupt, fortschrittlich und aufgeschlossen alle Verbesserungen aufzunehmen, mögen sie kommen, woher sie wollen. Nirgends anders als hier ist das Wort mehr am Platze: „Stillstand ist Rückgang“ und „Wer rastet, der rostet“.

Der Organisation der Betriebsarbeit kommt also ausschlaggebende Bedeutung zu. Die Organisation als solche wird studiert, also nicht mehr lediglich der einzelne Arbeitsvorgang, sondern die Arbeitsvorgänge in ihrem Zusammenhang und in ihrer Aufeinanderfolge, zu dem Zweck, die beste, den größten Erfolg versprechende Anordnung aller sachlichen und persönlichen Produktionsfaktoren: Maschinen, Werkstoffe, Menschen bzw. Arbeitsvorgänge, herauszufinden. All das ist begriffen in dem Wort (und Schlagwort) „Rationalisierung“.

Wir haben uns davon überzeugt, daß Rationalisierung eine Notwendigkeit ist; weil sie das ist, keine Spielerei, keine Quälerei, macht sie vor den technischen Arbeitsvorgängen nicht halt. Die kritische Ueberprüfung der Verwaltungssache der gewerblichen Unternehmungen, vor allem ihres Rechnungswesens (Buchhaltung und Kalkulation), aber auch der sonstigen Bürotätigkeit ist heute fast ebenso wichtig wie die Verbesserung der rein technischen Organisation. Die Betriebswirtschaftslehre ist ein besonderes Lehrfach der Handels- und Wirtschaftshochschulen, auch der technischen Hochschulen, geworden. Die Ergebnisse dieser Wissenschaft (die sich allerdings bei dem einen oder anderen ihrer amtlichen und nichtamtlichen Vertreter noch eine gewisse bombastische Ausdrucksweise abgewöhnen darf) sind eine wertvolle Hilfe für den praktischen Organisator. Von spitzen Zungen werden solche Organisationen mit Vorliebe als „Sanitätsräte“ gewertet, weil sie gewöhnlich dort erscheinen, wo etwas saniert werden muß, gesund gemacht werden muß. Wir wissen es, daß ein Sanitätsrat ein Arzt ist. Die Ärzte verordnen mitunter bittere Pillen und schneiden auch einmal ein Stück faules Fleisch aus. Beliebt machen sie sich bei den Patienten dadurch gerade nicht, wenigstens nicht von vornherein. Auf die Dauer allerdings wird die Tätigkeit eines richtigen Arztes immer als heilsam und förderlich empfunden.

So ist es auch mit der Tätigkeit des richtigen Organisators. Leicht ist diese Tätigkeit nicht. Es gehört außer genauer Kenntnis der Betriebsvorgänge und der Fähigkeit, sich in fremde Betriebe einzufühlen, außerordentlich viel Scharfsinn dazu und etwas, das mit Scharfsinn nicht immer gepaart ist — sagen wir mal „konstruktive Phantasie“, also Gestaltungskraft besonderer Art, die Fähigkeit, ein System auszudenken, das ein reibungsloses Ineinandergreifen der einzelnen Verwaltungs- und Abrechnungsvorgänge ermöglicht. Ein System, das nach der fachtechnischen Ausdrucksweise ein Maximum an Leistung mit einem Minimum an Arbeitsaufwand und damit Geldaufwand sicherstellt. Das ist nicht jedermanns Sache, und darum sind die richtigen Organisatoren dünn gesät und — o Widerspruch — sie sind gesucht, obwohl sie nicht beliebt sind.

Wir kennen die heilsamen Folgen einer gelungenen Rationalisierung: der Betrieb läuft glatt, die einzelnen Tätigkeiten greifen ineinander, jeder weiß, was seines Amtes ist, und wenn außer den Betriebs- und Verwaltungsleuten auch noch die eigentlichen Kaufleute, das heißt die Einkäufer und vor allen Dingen die Verkäufer, ihr Handwerk verstehen, kann das Unternehmen ein befriedigendes Ergebnis erzielen, das ihm außer der Deckung seiner Unkosten auch die weitere Ausgestaltung und Modernisierung gestattet. Das Ergebnis einer solchen geglückten Rationalisierung nehmen wir gerne hin, nur ist der Uebergang nicht leicht, und wir fragen uns manchmal, warum er mit allerhand Härten verknüpft ist und ob die oft gewaltsame Umkehrung der betroffenen Arbeitnehmer nicht vermieden werden konnte. Das ist eben der Schnitt des Chirurgen, der leider in manchen Fällen in Kauf genommen werden muß. Mit geringstem Aufwand soll die höchstmögliche Leistung erzielt werden, mit wenig Kapital, also auch mit wenig Arbeitskräften soll eine hohe Produktion erreicht werden. Das hat den großen Vorteil für die Allgemeinheit, daß Kapital und Arbeitskräfte frei werden zur Verwendung an anderer Stelle, wo sie volkswirtschaftlich größeren Nutzen schaffen.

Klar sind wir uns alle doch über folgendes: Wenn der Staat oder die Gemeinde mehr Beamten hat, als unbedingt notwendig sind, müssen erhebliche Steuerbeträge unnötig aufgewendet werden. Den Verdiensten wird ein Teil ihres Einkommens oder Vermögens also unnötig entzogen. Wären diese entbehrlichen Beamten als Bauern oder als Handwerker tätig, so könnten sie Brot oder Gebrauchsgüter erzeugen, die mit dem Geld gekauft werden könnten, das unnötig in der Form von Steuern in den Staatskassen geleitet wird. Auf die Allgemeinheit würde dann ein größerer Teil an Gütern entfallen, der Wohlstand könnte ein größerer sein. Das ist nur ein Beispiel dafür, wie volkswirtschaftlich unrichtig verwendetes Kapital, an falscher Stelle eingesetzte Arbeitskraft die Volksgesamtheit schädigt. Denken wir uns dieses Beispiel bei Reich, Ländern und Gemeinden vertausendfach, bei Millionen von Betrieben millionenfach wiederholt, so leuchtet es erst recht ein, daß Rationalisierung eine Notwendigkeit ist und daß vorübergehende Erschwerungen des Fortkommens einzelner in Kauf genommen werden müssen, um die Gesamtheit vorwärtszubringen und ihr Wohl zu fördern.

Ein Gedanke, der das Politische streift, liegt nahe; hätte Deutschland mehr Land, mehr Siedlungsfläche, so wären uns all diese schweren Dinge erleichtert. Aber bis einmal der Völkerbund für eine gerechte Verteilung des Siedlungslandes unter die Völker der Erde entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit und Volkszahl, entsprechend also ihrem Landhunger sorgt, sind auch die jetzt Jungen alt und grau geworden und deren Enkel ebenfalls. Um so größere Bedeutung hat für uns die zweckmäßige Organisation unserer Wirtschaft und unserer Staatsverwaltung. Wenn wir zu erträglichen Preisen Waren erzeugen, gelingt es uns, die Waren trotz der Erschwerungen, die man für die deutsche Wirtschaft sinnvoll ausgedacht hat, auf dem Weltmarkt abzusetzen und unser Volk menschenwürdig zu ernähren. Wenn wir wegen unnötiger Komplizierung unserer staatlichen und privaten Verwaltungen und wegen unzweckmäßiger Betriebsorganisation unsere Wirtschaftserzeugnisse verteuern, legen wir uns selber lahm. Die Wahl sollte uns nicht schwer werden.

Synthetisches Benzin. Die Standard Oil Co. in Baton Rouge hat nach dem Verfahren der J. G. Farbenindustrie Versuche gemacht, synthetisches Benzin herzustellen. Da diese Versuche sehr befriedigende Ergebnisse zeigten, wird die obengenannte Firma in Bayonne, Staat Louisiana eine Fabrik errichten, die täglich die gewaltige Menge von 100000 Fässer synthetisches Benzin liefert.

Achte bei gefährlichen Arbeiten nicht nur auf dich, sondern auch auf deine Mitarbeiter!

möge es sich nun um Fragen der Gesundheitspflege oder der Wartung von Garten und Hühnerhof handeln; die Bastler finden eine nette Anleitung, wie sie selbst eine Haus-Apotheke bauen können, und schließlich wird auch den Bücherliebhabern wieder mancher guter Fingerzeig für die Vervollständigung ihres Bücherbordes gegeben. Gewaltig gewachsen ist der Umfang der Ehrenliste, auf der Gold-Jubilare des Dienstes oder des Berufes und sonst um den Stand verdiente Männer verzeichnet werden. Erfreulich ist, daß auch dem Belangen der Bergmanns- und Knappenvereine ein Plätzchen eingeräumt wurde.

Und nun: das große Preisbilderrätsel! Es ist diesmal etwas umfangreicher als im Vorjahre; aber der Wertbetrag der Preise ist auch verdoppelt, und zwar auf 2000 Mark. Veröffentlicht wird das Verzeichnis der Preisträger des vorigen Jahres, und da ist es bemerkenswert zu sehen, daß sich an der Lösung tatsächlich alle Kreise des berg- und hüttenmännischen Berufsstandes beteiligt haben. Wer sollte nicht Lust haben, etwa in diesem Jahre den ersten Preis von 100 Mark in bar zu gewinnen, der im vorigen Jahre dem Kokereiarbeiter Kurt Sellinat in Hülse als nettes Christkind ins Haus kam?! Wir sind überzeugt, daß das Rätsel auch in diesem Jahre allgemeines Interesse finden wird.

Besonders beachtenswert erscheint uns, daß sich der Kalender in diesem Jahr auf außerordentlich umfangreiche Mitarbeit aus seinem Leserkreis — der ja vielfach der gleiche wie der unsere ist — stützen kann; das ist zweifellos ein Zeichen, daß Aussicht besteht, daß sich die Freundschaftsbände zwischen dem deutschen Berg- und Hüttenmann und seinem Kalender von Jahr zu Jahr noch immer fester knüpfen werden.

Wir können jedem unserer Leser die Anschaffung des Kalenders, für den übrigens ein Werbe-Wettbewerb ausgeschrieben ist, nur bestens empfehlen; der Kalender ist gegen Einwendung von 1,10 Mark in Briefmarken (einschließlich 30 Pfg. Porto) oder Einzahlung des Betrages auf Postcheckkonto Essen 18070 zu beziehen von Hütte und Schacht, Düsseldorf, Schließfach 10043.

Der Augenblick



Wir gebrauchen das Wort Augenblick meist als eine Zeitbestimmung: im Augenblick war's geschehen, warte nur einen Augenblick! Leider sprechen da immer noch viele von einem Momang. Auch wenn man eine ganz geringfügige Zeit im Sinne hat, wie in dem Satz: Ich bin nicht einen Augenblick zweifelhaft, d. h. ich zweifle durchaus nicht, denkt man wohl kaum daran, daß nur die Zeit in Betracht kommt zwischen dem Auf- und Zuschlagen der Lider, man läßt oft mehr Zeit verstreichen, als ein Augenblick braucht — man „verleiht ihm Dauer“, wenn auch in einem platteren Sinne, als es Goethe

(Das Göttliche) meint. Nur sogenannte Wortklaubler wollen nicht begreifen, wie man ein Auge auf einen werfen kann. Er hat ein Auge auf sie geworfen, — ist er etwa einäugig, hat er vielleicht ein Auge „zum Herausnehmen?“ Natürlich handelt es sich nur um das Werfen des Blickes. Die Einzahl Auge gebraucht man zusammenfassend für den Gesichtssinn: Man hat ein Auge für etwas (d. h. Blick und Urteil) und behält etwas im Auge; ähnlich leicht man einem sein Ohr — man schenkt ihm Gehör. Wie der Mensch die Ohren spizen kann, wenn auch nur in übertragenem Sinne, so gab es im Mittelalter die Redensart: die Augen spizen, und Bedekind läßt jemand mit den Augen einen aufspießen. Da hat man wohl an den Basiliskenbild zu denken, der jetzt veraltet ist, jedoch von Schiller vor der Vergessenheit bewahrt wurde: des Ritters Roß scheut vor dem Basiliskenbild des Drachen; in Maria Stuart 3,4 spricht der Dichter vom Mordbild des Basilisken. Auch Heyse (Dramat. Schr. 2,91) sagt von Rubinen: „sie sehen mich an wie rote Basiliskenaugen“. Der Basilisk ist ein Fabelwesen, das Plinius aus der asiatischen Königseidechse machte (griechisch: basilos, gleich kleiner König). Im Mittelalter wird sie zur Schlange, die eine Kröte aus einem Hahnenei ausbrütet und daher einen Hahnenkopf, Flügel und Füße hat. Das gefährlichste und die roten Augen, deren Spiegelbild sogar den Basilisken selbst tötet; unter Beziehung darauf läßt Immermann 1821, Tal von Roncesvalles 3,5, seinen Helden sagen: Unseliges Versprechen! Stirb, du sahst dich, ich zeigte dir dein Bild.

C. M. (Aus den Mitteilungen des Deutschen Sprachvereins)

Ein wichtiges Verkehrsjubiläum: Hundert Jahre Dampfeisenbahn

Was sind einhundert Jahre im Leben der Völker? — Und wie schnell eilen sie dahin, als flögen wir davon, wie es in der Schrift so treffend heißt. Können wir, ja können sich unsere Eltern heute überhaupt das Leben ohne die Eisenbahn noch denken? — Und doch sind es erst hundert Jahre her, seit im Jahre 1829 der ehemalige englische Arbeiter und spätere Lokomotivfabrikant

George Stephenson seine ersten Versuche mit der von ihm neu konstruierten Lokomotive „Rakete“ unternahm, mit der er in einem von ihm selbst angeregten Wettbewerbs am 6. Oktober 1829 auf der soeben für den Pferdeeisenbahnverkehr neu erbauten Strecke bei Rainhill der Linie Liverpool-Manchester die aufgestellten Forderungen bei weitem überschritt. Statt der Bedingung, das Dreifache des Gewichtes der Ma-

schine mit einer Geschwindigkeit von 16 Kilometer in der Stunde zu ziehen, sogar schon 40 Kilometer erreichte. Das war der eigentliche Geburtstag der Lokomotive, nachdem bereits im Jahre 1804 der geistvolle Trevithick auf den genialen Gedanken gekommen war, die bisher auf dem unebenen Boden nur schwerfällig vom Platz sich bewegende Dampflokomotive auf die bereits in vielen Gegenden nach dem Muster der ersten früheren primitiven Bergeisenbahnen gelegten Gleise zu heben. Damals war die schwerfällige

1839 wurde die nur eingleisig ausgebaute Linie Berlin-Potsdam dem Verkehr übergeben. Der Altreichkanzler Bismarck erinnerte noch im Jahre 1890 anlässlich eines ihm von Altonaer Eisenbahnbeamten gebrachten Fadelzuges an die eisenbahnlose Zeit und daran, daß er einer der wenigen war, die im Jahre 1837 oder 1838 auf der Strecke Brüssel-Malines gefahren und darob in seiner Heimat nicht wenig angestaunt und bewundert worden



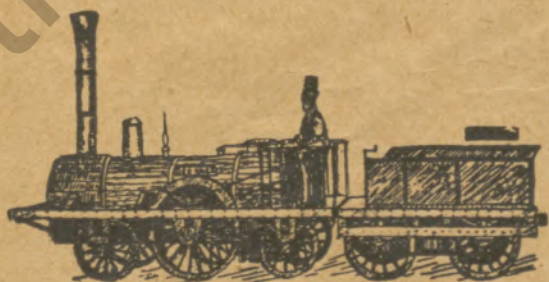
Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn Nürnberg-Fürth



Eine moderne Kohlenstaublokomotive

Konstruktion der Dampfmaschine noch nicht imstande, genügend Dampf zur Fortbewegung mit gleichzeitiger Zugkraft zu gewinnen, auch hinderte eine weitere Entwicklung das verhängnisvolle Vorurteil, daß die Räder nicht genug Reibung auf den allerdings noch sehr primitiven Schienen hätten und umständliche Zahnradgetriebe eingeschaltet wurden, wie wir sie heute nur noch auf einigen Spezialbauten zur Überwindung ganz steiler Steigungen verwenden. Den ersten Erfolgen der Dampfeisenbahn reihte sich fast dreißig Jahre hindurch der sogenannte „Kampf der Spurweiten“ an, der mit der Einführung der auch heute noch bei uns geltenden Normalspurweite von 4 Fuß 8 1/2 Zoll englisch oder 1435 Millimeter endete. Die erste Dampfeisenbahn auf dem Kontinent verkehrte zwischen Brüssel und Malines.

Die erste Dampfeisenbahn in deutschen Landen wurde auf der Linie Nürnberg-Fürth am 7. Dezember 1835 eröffnet. Ihr folgte die zwischen Leipzig und Dresden nicht zuletzt dank der regen Propaganda des aus Reutlingen gebürtigen Nationalökonom Friedrich List, der, wie viele weitschauende Männer jener Zeit, die Zukunft der Lokomotiv-Eisenbahn vorausahnte.



Die erste Lokomotive in Deutschland

wäre. Aus den damals noch höchst primitiv, ja sogar oft sehr grotesk erscheinenden, teils offenen, teils geschlossenen Kaleschen und Kutschen, die man einfach auf ein Rädergestell setzte, sind heute die mit allem Komfort und Reiseluxus eingerichteten Schnellzüge der Neuzeit geworden. In Amerika und England begann man mit diesen Vervollkommnungen des Reiseverkehrs. Die Lampen und kleine Heizöfen wurden in die Wagen eingebaut. Aus diesen Anfängen entstanden die weltberühmten Pullmann-Wagen, benannt nach einem amerikanischen Kaufmann, der zuerst auf den Gedanken kam, für seinen Gebrauch in einem Wagen nicht nur bequeme Sitzgelegenheiten, sondern auch Heizungs- und Lichtanlagen verbesserter Art einzubauen, und — was damals die Spitzenleistung des Reisekomforts bedeutete — mit Bettwäsche überzogene bequeme Betten aufzustellen. Der Reiseluxus, besser gesagt, die höchstmögliche Bequemlichkeit des auf der Eisenbahn reisenden Publikums in Deutschland begann mit der vor 52 Jahren erfolgten Gründung der Internationalen Schlafwagengesellschaft, aus der sich während des Krieges bekanntlich die Mitteleuropäische Schlafwagengesellschaft, „Mitropa“ genannt, entwickelte. Von Stephenson's „Rakete“ bis zur modernen Heißdampf-Schnellzuglokomotive — welch ein Weg in hundert Jahren! Es ist aber doch anzunehmen, daß in abertausend Jahren im Museum der Zukunft neben der Stephenson'schen ersten Dampflokomotive auch die heute so bestaunte Schnellzugsmaschine ihren Ehrenplatz als historische Erinnerung einnehmen wird, da in zukünftigen Zeiten die Elektrizität den Dampf auf allen Gebieten überholt haben dürfte.



Die erste Vorfig-Lokomotive geliefert im Jahre 1841 an die Berlin-Anhaltische Eisenbahn

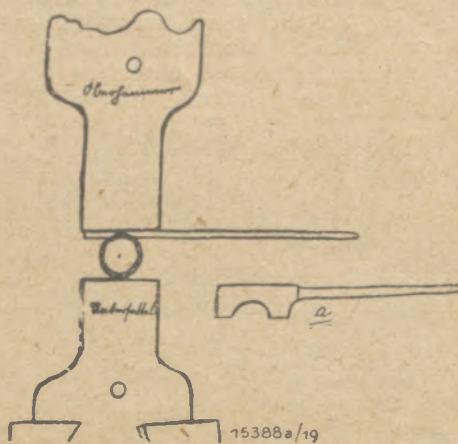


Dreizylinder-Heißdampf-Personenzug-Lokomotive der Firma Fried. Krupp A.-G. 14 atü, Dienstgewicht 111 t, Leergewicht 100 t, Geschw. bis 110 km i. d. Std., Leistung 1000 PS

Anfallgefahren in Hammerwerken und Schmieden

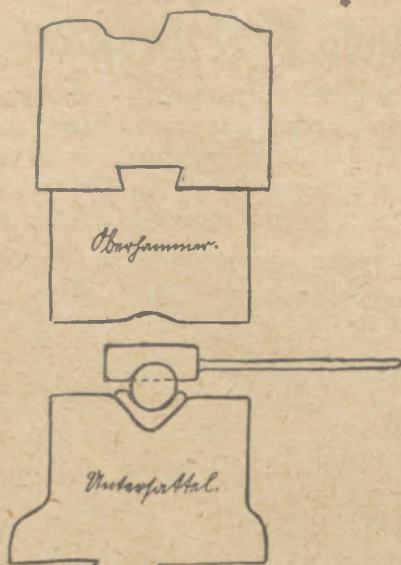
Von Schmiedemeister
H. Schmiederjürgen

Nachstehend soll auf die Gefahren in Hammerwerken und Schmieden hingewiesen werden, wie dort Unfälle entstanden sind, und wie ihnen vorgebeugt werden kann. Mit Rücksicht auf die bessere Verständlichkeit hat der Einsender für die einzelnen Fälle einfache Handskizzen beigelegt.



Nr. 1

Nimm kein Flacheisen zum Durchrichten kalter Wellen, da es durch den Schlag auf der Welle durchgeschnitten werden und dir das Ende, das du in den Händen hast, in den Leib dringen kann. Benutze zu dieser Arbeit stets ein passendes Auflegestück nach Skizze a. Halte alle Stiele der Gefenke, Messer, Balleisen usw. nicht vor, sondern neben den Bauch.



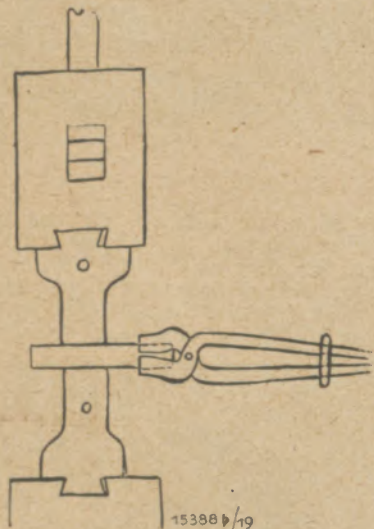
Nr. 2

Der Oberhammer hat sich hohl ausgeschlagen. Beim Abhauen oder Einteilen des Werkstückes entsteht die Gefahr, daß deine Werkzeuge in der Mitte brechen, was schwere Unfälle zur Folge haben kann. Der Oberhammer muß daher rechtzeitig geradegehobelt werden.



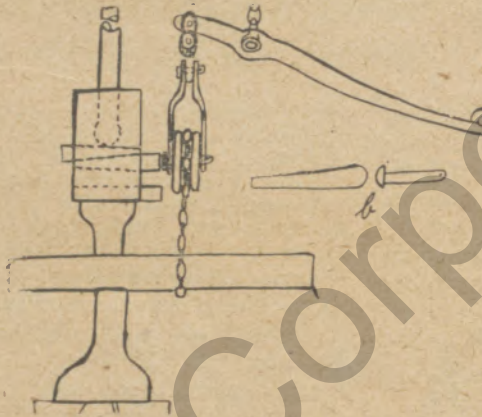
Nr. 3

Die Blockzange steht nicht gespreizt genug. Du magst noch eben einen Block damit heben können, aber nicht ohne Gefahr. Diese Zangen müssen mehr auf den seitlichen Druck gestellt sein. Lasse sie gut schärfen. — Falls du mit einer einachsigen Karre transportierst, so gib acht darauf, daß der Block nicht einseitig auf die Karre fällt und dann der Karrenstiel nach oben oder unten schlägt.



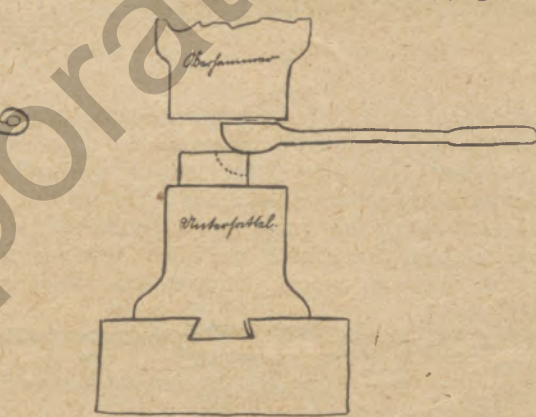
Nr. 4

Die Zangenschänkel stehen nicht richtig. Der Spanning fliegt beim Schmieden sehr leicht herunter. Dann schnellst die Zange auseinander, und ein Unfall ist sicher da. Stelle deine Zange so, daß die beiden Schenkel fast parallel zueinander stehen, dann bleibt der Spanning besser sitzen.



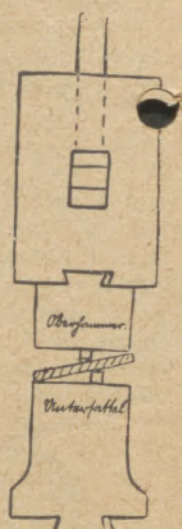
Nr. 5

Sattel oder Bärkeile stehen zu weit vor. Wird mit den vorstehenden Keilen irgendein Bolzen der Kettenrolle oder der Hebel gefaßt, so werden diese hochgerissen, und dein Arbeitskollege, der die Hebel bedient, erleidet einen Unfall. Laß daher nie an den beweglichen Teilen des Hammers unnötig die Keile vorstehen. Runde auch bei geringerem Vorspringen Keile und Köpfe der Bolzen ab nach Skizze b.



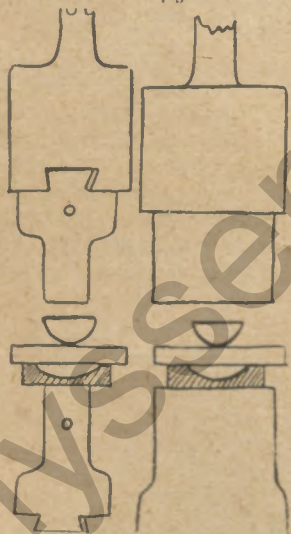
Nr. 6

So kannst du das Stück nicht einschlagen. Das dazu dienende Auflegestück findet beim Schlag keinen Halt, das untere Stück verliert die Auflage und kippt; dann ist es geschehen. Die Träsmaschine macht so etwas besser und gefahrlos.



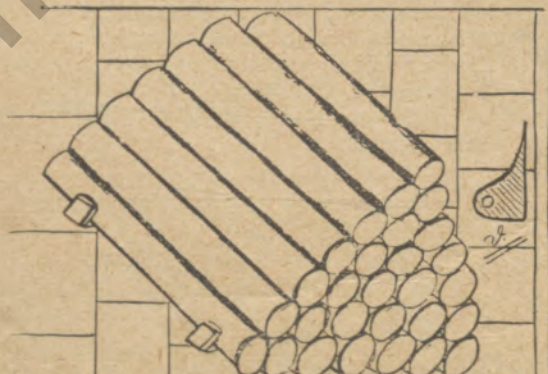
Nr. 7

Unter dem Hammer kannst du Flach- u. Rundstücken u. dgl. abscheren, aber nicht mit abgenutzten Auflegestücken. Letztere müssen gut scharfkantig sein. Das abzuscherende Stück darf nicht zu kurz, dick und breit, auch nicht zu hart sein, vor allen Dingen nicht naß oder gar fettig sein.



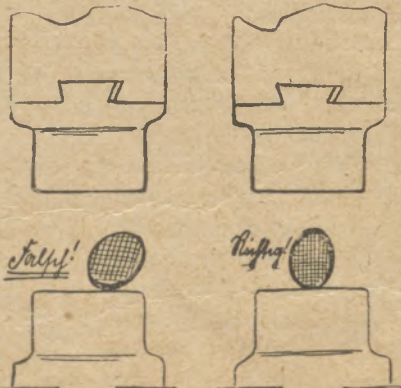
Nr. 8

Du willst das Stück biegen: Die hohle Unterlage bricht in dieser Lage leicht durch und zwei Stücke derselben werden fortgeschleudert. Lege die Unterlage lang auf den Sattel, dann hast du nichts zu befürchten. Wähle alle Hammergeräte vor dem Gebrauch gut an, besonders bei kaltem Wetter. Du arbeitest dann mehr ohne Gefahr und Ärger. Das Brechen irgendeines Teiles deiner Werkzeuge kann die schlimmsten Folgen haben.



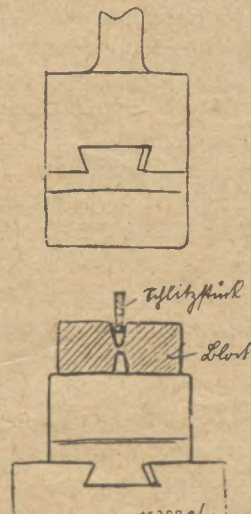
Nr. 9

Wenn du Wellen aller Art so aufstapeln mußt, so lege rechtzeitig an den beiden Enden der unteren Außenwellen diese Bremskeile vor. Siehe Skizze d.



Nr. 10

Achte darauf, daß der größte Durchmesser der Scheibe beim Rundieren stets senkrecht gehalten wird und zwar in der Mitte des Hammers, sonst kann die Scheibe wegschlagen.



Nr. 11

Beim Abhauen gratfreier Stücke achte darauf, daß das vorgekerbte Stück beim Durchschlagen stets in der Mitte des Hammersattels liegt. Die Höhe des Schlitzstückes muß unbedingt geringer sein wie die des abzuhauenden Blockes, damit sich die durchgehauenen Stücke beim letzten Schlag zwischen Ober- und Untersattel festklemmen können, anderenfalls werden sie nach beiden Seiten fortgeschleudert.

Schützt euch vor Unfällen!

Gesundheits- und Körperpflege

Von der Reinlichkeit, vom Baden und Schwimmen

Von Dr. Adolf Braun, Aachen

Was den Kulturmenschen vor allem vom Wilden unterscheidet, ist sein Sinn für Sauberkeit und Reinlichkeit. Jemand hat ja auch das Wort geprägt, daß der Verbrauch von Seife den Gradmesser der erreichten Kultur darstelle.

Der langjährige Krieg, der uns die Seife und die Heizstoffe empfindlich schmälerte, hat uns in Wohnungsnot und Verarmung gestürzt, wodurch die Pflege der allgemeinen Reinlichkeit großen Abbruch erleidet. Als Rückwirkung auf den unerhörten Tiefstand wurde aber als Ideal die Pflege des Leibes neu geboren, zu der nicht nur die Gymnastik, sondern auch Baden und Schwimmen gehören. Mit elementarer Gewalt hat es sich unseres Volkes bemächtigt und Kräfte gewekt, die trotz aller Hemmnisse manches unmöglich Scheinende möglich gemacht haben.

Diese Bewegung wirkt auch günstig auf die Schule ein, welche früher zu einseitig auf die Pflege des geistigen Menschen eingestellt war. Der uralte Satz, daß eine gesunde Seele nur in einem gesunden Körper wohnen kann, hat sich Bahn.

Daß die Reinlichkeitspflege gerade im Schulalter besonders notwendig ist, braucht nicht besonders betont zu werden. Das Kind, das ja hier erst zum Kulturmenschen erzogen wird, hat vielfach noch nicht das Reinlichkeitsbedürfnis des Erwachsenen. Zudem steigert das Spiel, dem es sich aus dem ihm innewohnenden Bewegungsdrang triebhaft hingibt, nicht nur die Ausdünstungen, sondern auch die Gelegenheit zur Verschmutzung. Man sehe sich nur einmal die Hände der Knaben nach der ersten Pause an!

Das Kind muß so erzogen werden, daß ihm alles Unsaubere mit der Zeit als etwas Häßliches und Ekelregendes erscheint. Das ist in erster Linie Aufgabe der Eltern. Wenn das Kind zu Hause in einer Atmosphäre der Sauberkeit lebt, so wird es ganz von selbst dazu kommen, diese wertzuschätzen.

Sauberkeit ist sogar ein gut Teil Sparsamkeit, da sie die Kleidung schon und erhält. Ueberdies beugt sie vielen Krankheiten vor. Es darf nicht mit schmutzigen Händen gegessen werden, ebensowenig mit Händen, die soeben mit Tieren gespielt haben. Die Nägel müssen geschnitten und vom haftengebliebenen Schmutz befreit werden. Der Kopf bedarf, vor allem bei Mädchen, genauer Beaufsichtigung, um Ungeziefer fernzuhalten und Haarleiden vorzubeugen.

Man hat im Kriege oft darüber gelacht, daß hohe Vorgefekte bei Visitationen zu allererst die Aborte inspizierten. Mit Unrecht, denn der

Zustand des Abortes ist ein Gradmesser der Sauberkeit. Deshalb müssen die Kinder angehalten werden, diesen Teil der Wohnung vor Verschmutzungen zu bewahren, und die Erwachsenen müssen ihnen mit gutem Beispiel vorangehen. Auf die Gefahren, welche das Ausspucken in geschlossenen Räumen mit sich bringt, ist oft genug hingewiesen worden.

Es ist selbstverständlich, daß auch die Schule zu Reinlichkeit und Sauberkeit erziehen muß. Unsaubere Kinder sind für ihre Mitschüler gefährlich und widerlich. Leider besitzen noch viele Schulen keine eigenen Brausebäder, was sehr zu bedauern ist, da sie doch größtenteils von Kindern besucht werden, die zu Hause keine Bademöglichkeit haben und durch die beschränkten Wohnungsverhältnisse an ausgiebigen Waschungen behindert werden. Um so unverständlicher ist es, wenn solche Kinder aus irgendwelcher Zimperlichkeit heraus von der gebotenen Gelegenheit keinen Gebrauch machen wollen.

Desgleichen fehlt es vielfach an Schwimmgelegenheiten, vor allem dort, wo es keine Flüsse oder Seen gibt. Das Schwimmen ist eine der besten Leibesübungen, die nicht nur die Muskeln, vor allem die des Rumpfes, kräftigt, sondern auch den ganzen Stoffwechsel anregt. Spätestens vom zehnten Lebensjahre an sollten daher alle Kinder regelmäßig schwimmen, was heute allerdings vielfach nur dem letzten Jahrgang möglich ist.

Leider sehen viele Eltern und Kinder noch nicht den Wert des Schwimmens für die Ertüchtigung des Körpers und seiner Organe ein. Furcht vor dem feuchten Element, Wasserscheu und Erfrühtungsangst treibt viele an, um Befreiung von der Schwimmstunde einzukommen, vor allem Mädchen. Solchem Verlangen ohne wichtige Gründe zu entsprechen, hieße sich an dem Kinde verjüngen. Wenn sich die Kinder beim Schwimmen richtig verhalten, wenn sie also wirklich schwimmen und nicht nur zitternd herumstehen, wenn sie sich nachher ordentlich abtrocknen und dann zu Fuß nach Hause gehen, so ist eine Erfrühtung kaum zu befürchten.

Wie pflegt man das Haar? Sollen blonde Haare ihre schöne Goldfarbe behalten, so ist ein vorzügliches Hilfsmittel, sie etwa alle 14 Tage einmal mit lauwarmem Kamillentee zu waschen. Gegen Schuppen und Haarausfall gibt es ein sehr einfaches Mittel: Man kauft Seifenspiritus, der in jeder Drogeriehandlung oder Apotheke zu bekommen ist, und reibt damit etwa alle fünf Tage einmal den Kopf ein, wobei der Spiritus gut eingerieben und nachher das Haar gut gebürstet werden muß. Man kann diesen Spiritus auch selbst bereiten, indem man eine Weinschale bis zu etwa zwei Finger breit vom Rande mit 90prozentigem Spiritus füllt und dann so viel Kernseife hineintut, bis die Flüssigkeit ganz gefüllt ist. Sodann verkorkt man sie, stellt sie acht bis zehn Tage in die Sonne oder neben den warmen Ofen und kann dann den Spiritus gebrauchen. Schuppen werden dadurch völlig vertrieben und der Haarwuchs bis ins hohe Alter erhalten.

Reinigen schwarzer Wollstoffe. Schwarze Wollstoffe reinigt man am besten mit Döhlengalle, die jeder Schlachter gern überläßt oder aus dem Schlachthaus beforgt. Der Stoff bleibt tiefschwarz und weich, läuft nicht ein und man erspart vollständig die Seife.

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Lustige Anekdoten

(75)

Von Franz Weigel

Auch ein Grund

Zwei Freunde sitzen im Theater zusammen, und obwohl das Stück sehr mäßig ist, fängt der eine heftig an zu klatschen. Der andere fährt zusammen: „Gefällt dir denn dieses entsetzliche Stück?“

„Nein.“

„Na, warum klatscht du denn?“

„Um wach zu bleiben.“

Aus der Schule

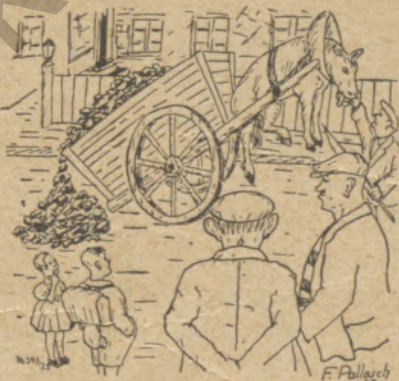
Fritz souffliert einem Mitschüler, den der Lehrer um ein sechssilbiges Wort befragt: „Sag' ihm, er ist ein Esel!“
Lehrer (streng): „Fritz! Nichts einzusagen, er muß von selbst darauf kommen.“

Wie man Gänse kauft

In eine Geflügelhandlung kam ein Fräulein, es winkte den Kaufmann beiseite und sagte: „Ich sehe, Sie haben da fünf Gänse. Suchen Sie mir die drei zähesten und ältesten heraus, ich habe nämlich eine Fremdenpension.“
Der Kaufmann nickte verständnisvoll und legte drei Gänse auf die Waage. Da rief die Frau: „Halt, ich habe es mir anders überlegt, jetzt möchte ich die beiden anderen haben.“

Schnelle Hilfe

Ein Mann hatte ein eigenes Häuschen in der Vorstadt mit einem Garten



Emil und Franz sehen an einer Straßenecke einen Fuhrmann, der eine Kohlenkarre aufschlägt. Bei dieser Affäre geht der Gaul mit den Schlagbäumen der Kohlenkarre hoch und hängt zwischen Himmel und Erde.

Emil betrachtet sich das Geschehnis und meint sehr überlegen zum Franz: „Sieh, Franz, das arme Tier! Der Kerl von Fuhrmann hat auch keinen Verstand.“

Franz: „Weißt du, Emil, das verstehst du nicht, das ist rein wissenschaftlich, das Tier hat den Schwerpunkt zur Erdmitte verloren.“

mit Blumen und einigen Bienenstöcken. Leider sind die Bienen unruhiger als er erwartet hat, und als er eines Nachmittags mit der Gießkanne kommt, um seine geliebten Rosenstöcke zu besprengen, überfallen ihn die Bienen, so daß er um Hilfe brüllt. Frau Müller hört den Schrei, stürzt ans Fenster und sieht entsetzt die Beseherung. Aber geistesgegenwärtig ruft sie: „Warte einen Augenblick, Männli, ich werde im Gartenkalender mal unter Bienen nachsehen, was man jetzt machen muß.“

Silberrätsel

a — aß — bel — bel — her — her — her — boot — bus — che — der — der — di — en — gart — gel — go — gün — hau — hau — i — ler — ma — manns — mat — ne — ne — ne — no — no — nus — o — o — och — on — pel — per — pi — rheu — ro — rus — sard — se — se — se — sen — sen — si — stor — son — stel — stutt — ta — tan — tan — tar — tas — tau — te — tem — ter — ter — ther — tor — un — vem — wiß.

Die Anfangsbuchstaben ergeben von oben nach unten gelesen einen Unfallspruch.

1. Sternbild, 2. Germanenstamm, 3. gerichtliche Person, 4. eine gern besuchte Stadt am Rhein, 5. ein Staat im Orient, 6. Himmelskörper, 7. deutsche Universitätsstadt, 8. biblische Person, 9. Gefäß, 10. Kuchen, 11. Raubvogel, 12. Blume, 13. deutscher Fluß, 14. Tanz, 15. weibl. Vorname, 16. Krankheit, 17. Stacheltier, 18. Naturerscheinung, 19. männlicher Vorname, 20. Gebirgszug in Deutschland, 21. Monat, 22. Stadt im Rheinland, 23. Gotteshaus, 24. Schiffsart der Kriegsschiffe, 25. Schlangenart, 26. Unkraut, 27. Baum, 28. Jagdtier, 29. Priester in der Türkei (t und ch gelten als ein Buchstabe).

Auflösung der vorigen Rätsel

Zahlenrätsel: Berlin, Erle, Reibe, Veim, Irene, Nil — Berlin.
Besuchskartenrätsel: Studienrat.

Magisches Geviert: 1. Prag, 2. Rose, 3. Asyl, 4. Geld.

Magisches Quadrat: 1. Torf, 2. Omar, 3. Kate, 4. Fred.

Aus dem Reich der Frau

Nervosität bei Kindern



In unserer Zeit sind nervöse Kinder nicht selten. Vielfach bringen Kinder nervöser Eltern die Nervosität schon mit zur Welt. Leider werden dann sehr oft nervöse Kinder von ihren Eltern und auch oft von nervösen Lehrern falsch behandelt. Unruhe, Unfolgsamkeit und vielfach auch Eigensinn, Eigenschaften, die sich oft bei nervösen Kindern zeigen, müssen selbstverständlich bekämpft werden, aber sehr vorsichtig. Wenn eine geistige Ermüdung die Ursache sein kann, so ist das Kind zu entlasten, Schulbesuch, Privatstunden, sogar der Besuch eines Kindergartens kann das kindliche Gemüt zu sehr belasten und es nervös machen. Wenn späteren, schlimmeren Erkrankungen und Körpererschwächungen vorgebeugt werden soll, so muß ein nervöses Kind eine sorgsame Pflege und Behandlung erfahren. Soweit wie irgend möglich muß reichlicher Schlaf und auch Ruhe über Tag einem nervösen Kinde zuteil werden. Auf Bett und Liegestuhl soll das Kind möglichst mit geschlossenen Augen ruhen. Das Kind muß sich daran gewöhnen, auch wach mit geschlossenen Augen zu liegen, damit es keine Vorstellungsbilder erlebt. Im Freien sollen ruhige Spiele dem Lärm vorgezogen werden.

Was für einen nervösen Erwachsenen schädlich ist, ist es auch für ein nervöses Kind. Es ist z. B. langes Stehen in der Straßenbahn und auf der Eisenbahn nach Möglichkeit zu vermeiden. Wenn ein körperlich gesunder erwachsener Mensch ein Kind von seinem Sitzplatz vertreibt, so ist das sehr selbstsüchtig. Wenn ein gut erzogenes Kind aufsteht, um einem Erwachsenen seinen Platz anzubieten, so soll man freundlich abwehren und es lächelnd bitten, Platz zu behalten. Nervöse Kinder sollten außerhalb der notwendigen Schulstunden nicht viel lesen, besonders keine aufregenden Geschichten, nicht mal Märchen, damit es vermieden wird, daß Vorstellungsbilder hervorgerufen werden. Dagegen werden heitere Geschichten ein Kindergemüt, auch das Gemüt eines nervösen Kindes, bereichern, ohne es zu ermüden.

Vor allem aber sollten die Erwachsenen — Eltern und Lehrer — die ein Kind mit überreizten Nerven erziehen sollen, selbst ruhig und geduldig sein. Nicht ewig ermahnen und strafen, besser mal eine kleine Ungezogenheit übersehen. Dabei soll ein solches Kind nicht wissen, daß es besonders behandelt wird. Es ist gewiß nicht leicht, nervöse Kinder richtig zu behandeln und zu erziehen, aber es ist eine dankbare Aufgabe, wenn man Erfolge sieht.

* * *

Haften der Plättwäsche. Um das lästige Anhängen der Stärkewäsche am Plättchen zu vermeiden, füge man der Stärke eine Handvoll Kochsalz zu. Auch Borax macht die Stärke glatt, und einige Löffel Glycerin begünstigen das Glätten der Wäsche.

Gartenbau und Kleintierzucht

Das Angorakaninchen



Die Heimat des Angorakaninchens ist Kleinasien, und zwar die Provinz Angora, woher auch die Angoraziege und die Angorafazze stammen. Dort kann man heute noch das Angorakaninchen wild antreffen. Bei unsern Züchtern findet allerdings dieses Langhaar-Kaninchen bisher immer noch wenig Beachtung. Die Schuld hierfür mag daran liegen, daß sich die meisten Züchter die Pflege des Tieres zu schwer vorstellen. Die Pflege und Zucht sind aber nicht schwerer als die anderer Rassen. Allerdings muß zugegeben werden, daß die Haarpflege etwas mehr Arbeit macht, doch bei rationeller Haltung und Pflege macht sich diese Arbeit bezahlt. Es ist ja selbstverständlich, daß das Haar eines Langhaarigen Tieres wie des Angorakaninchens dauernd genügend gepflegt werden muß, damit die Haare nicht verfilzen. Nichts ist ja unschöner wie ein verfilztes Tier. Man nehme sich nun das Tier alle vier Wochen einmal vor und kämme von links nach rechts an den Seiten herab, sodann die Hinterpartie und zum Schluß nehme man Kopf und Läufe vor. Zum Kämmen soll man einen nicht allzu engen Kamm benutzen. Auch braucht man beim Kämmen nicht zu ängstlich zu sein, sondern man muß gründlich bis auf die Haut durchkämmen.

Die Ställe für Angorakaninchen darf man nicht zu klein halten, denn diese Rasse liebt einen geräumigen Stall, wenn die Tiere auch mehr wie die anderer Rassen in beschaulicher Ruhe, den Kopf hin- und herwiegend, in einer Ecke des Stalles liegen. Als Einstreu ist langes Stroh empfehlenswert, denn dieses setzt sich nicht so leicht im Fell fest. Wenn man Lattenrost im Stall hat, dann braucht man im Sommer überhaupt keine Streu.

In der Zucht findet man häufig Tiere mit sogenannten Stirn- und Ohrbüscheln. Wenn an der Zucht des Angorakaninchens wirklich etwas gelegen ist, der soll dafür sorgen, daß seine Tiere stets sauber sind, denn um so weniger Arbeit verursachen sie. Tiere mit sehr feinem, weichem Haar erheben bezüglich des Kämmens geringere Ansprüche. Sie lassen jedoch in den meisten Fällen in bezug auf Haarlänge zu wünschen übrig.

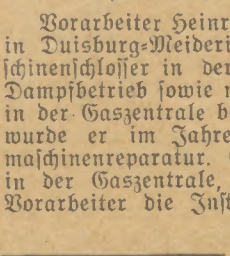
Werksallerlei

Unsere Jubilare



Schlosser Heinrich Borchert, geboren am 26. 3. 1866 in Tiegenhof, Kreis Marienburg, war vom 6. 4. 1904 zunächst als Maschinist der Gichtaufzüge und dann etwa viereinhalb Jahre in der gleichen Eigenschaft in der Dampfzentrale tätig. Seit neunzehn Jahren ist er als Schlosser in der Hochofen-Reparaturkolonne beschäftigt.

✕



Vorarbeiter Heinrich Stute, geboren am 26. 3. 1880 in Duisburg-Meiderich, war vom 9. 5. 1904 als Maschinenschlosser in der Mechanischen Werkstatte und im Dampftrieb sowie mit der Montage der Gasmotoren in der Gaszentrale beschäftigt. Nach beendeter Montage wurde er im Jahre 1908 Vorarbeiter für die Gasmaschinenreparatur. Seit 1911 war er Obermaschinist in der Gaszentrale, und seit 1924 obliegt ihm als Vorarbeiter die Instandhaltung der Gasmotoren.



Vorarbeiter Wilhelm Bohnes, geboren am 24. 4. 1890 in Duisburg-Meiderich, ist am 19. 8. 1904 als Schlosserlehrling eingetreten. Er war nach dreijähriger Lehrzeit zwölf Jahre als Schlosser und ist seit zehn Jahren als Schlosservorarbeiter in unserem Dampftrieb tätig.

✕



Maschinenmeister Max Schech, geboren am 7. 8. 1874 in Lgd., Ostpreußen, ist am 28. 8. 1904 als Obermaschinist in unserem Dampftrieb eingetreten und seit dem 1. 7. 1914 als Maschinenmeister im gleichen Betriebe tätig.



Familien-Nachrichten

Eheschließungen im Monat September 1929:

Bürobeamter Heinrich Brücker mit Maria Taß, am 7. 9. 29; Bürobeamter Wilhelm Helmes mit Anna Ruhn, am 12. 9. 29; Hilfsarbeiter Otto Kalipth mit Lina Leiduck, am 14. 9. 29; Hilfsarbeiter Wladislaus Kasper mit Magdalene Janzen, am 30. 8. 29.

Geburten im Monat September 1929:

Ein Sohn:

Schlosser Georg Bruß, am 11. 9. 29; Bohrer Adolf Hobucher, am 14. 9. 29; Hochofenarbeiter Rudolf Massow, am 10. 9. 29; Wälder Wilhelm Möllmann, am 22. 9. 29; Bürobeamter Arnold Maas, am 28. 9. 29.

Eine Tochter:

Schlosser Hermann Spente, am 10. 9. 29; Kofereiarbeiter Franz Danowski, am 14. 9. 29; Bürobeamter Johann Bennemann, am 15. 9. 29; Sinteriarbeiter Josef Gonivicha, am 19. 9. 29; Schmelter Paul Schrader, am 26. 9. 29; Züßler Vinzenz Szaranek, am 28. 9. 29.

Suche zu kaufen:
Sechs junge
Hühner mit Hahn
H. Ewald
Duisb.-Meiderich
Hühnerort Str. 3

Anzeigen
haben in dieser

Zeitung
immer
besten Erfolg

MEYERS LEXIKON

Die neue siebente Auflage in 12 Halblederbänden wird Mitte 1930 vollständig sein und etwa 363 Rm. kosten

MEYERS LEXIKON

verbindet zeitgemäß knappe Fassung und Übersichtlichkeit mit größter Reichhaltigkeit in Text, Bildern und Karten

MEYERS LEXIKON

gibt auf jede Frage sofort unfehlbar richtige Antwort und ist der zuverlässigste Berater in jeder Lebenslage

MEYERS LEXIKON

ersetzt eine umfangreiche Bücherei und ist deshalb billig. Bequeme Teilzahlungen erleichtern die Anschaffung

MEYERS LEXIKON

ist durch jede Buchhandlung, die auf Wunsch ausführliche Ankündigungen mit Bezugsbedingungen sendet, zu beziehen.

„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preßgesetzlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf.